

Bezugspreis:
Wochenblatt 1,50 Mk. monatlich 4,50 Mk.
für das Jahr 12,00 Mk.
...
Telegraphische Adressen:
„Sozialdemokrat Deutsches“.

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Expedition: SW. 68, Lindenstr. 3.
Telegraphische Adressen: Nr. 15190-15197.

Montag, den 5. Januar 1920.

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., SW. 68, Lindenstr. 3.
Telegraphische Adressen: Nr. 11753-54.

Exoriare aliquis!

Wenn es nach Ehre, Scham und Gewissen in der Welt
gäbe, müßte sich in diesen Tagen die gesamte „Kulturmenschen-
heit“ aufbauen vor Zorn, Entrüstung und Mitgefühl über
die Ermordung Tausender von hilflosen Menschen in Un-
garn. Kein Tag vergeht, an dem nicht Tugend- und Aber-
tugend- Unschuldiger in dem „neuerstandenen christlichen
Sloot“ gehängt, erschossen oder massakriert werden. Der
weiße Schrecken geht durch das unglückliche Land und Taus-
sende von sozialistischen Arbeitern und Intellektuellen sind
bereits dem Tyrannen Friedrich und seinen Bütteln zum
Opfer gefallen. Kein Recht und keine Gnade gilt bei diesem
Friedrich, von dem man weiß, daß er und kein anderer den
früheren ungarischen Ministerpräsidenten, Graf Tisza,
ermorden ließ. Mit Blut und Nord versucht er jetzt
das fluchbeladene Regiment der Habsburger neu zu errichten
und während der Friedensverhandlungen mit dem früheren
Feinden anbahnt, führt er einen erbarmungslosen Krieg
gegen das eigene Volk, versucht er mit Stumpf und Stiel die
Sozialdemokratie auszurotten. Die sozialistischen Organi-
sationen sind unterdrückt; ihre Zeitungen, Märsche und Ar-
beit von Vorzählern verboten. Und wenn freie Gewerks-
chaften mit Tausenden von Mitglieblern geschlossen zu
den christlichen Verbänden übertreten, so kann man an diesen
„freiwilligen“ Entschlüssen erkennen, wie die Henker des un-
garischen Proletariats arbeiten, welche lähmendes Entsetzen
sie verbreiten.

Die Wiener „Arbeiter-Zeitung“ berichtet, daß der
Gen. Michael Vasi, der in der Woche vor Weihnachten
hierher Menschen gefangen hatte, nach der blutigen Ar-
beit-erklärt: daß er als guter Christ in der Weihnachtswoche
keine neuen Einrichtungen vornehmen, sondern den Heiligen
Abend in seiner Familie verbringen wolle, weshalb der
„geschickte“ Nord in Budapest eingestellt werden mußte. Nach
dem Fest der Liebe kam Vasi neugestärkt wieder, und schon
am nächsten Tage schmückte er den Galgen mit neun Men-
schenleibern. Unter den Toten befand sich Otto Korvin,
ein glühender Idealist für die Erlösung der Menschheit, der
während der Rätediktatur einen hartnäckigen Kampf gegen
die verbrecherischen Gräueltaten des roten Ter-
rors geführt und ihm viele Opfer entzogen; befand sich
Eugen Dasko, der zwanzig Jahre der Arbeiterbewegung
und den Armen als Rechtsanwältin gedient und sogar einen
jetzigen Minister vor dem Revolutionstribunal verteidigt
hat. Täglich melden die Zeitungen, daß Untersuchen an
Gefangenen verfaßt worden seien. Vermißt! Wo-
hin sie verschwinden, wissen wir aus Nachkommen, wo 29 Men-
schen aus dem Gefängnis geflohen, in den Wald geführt und
ermordet worden sind. Hier ein Beispiel aus einem am-
tlichen Protokoll:

Am 14. August erschien im Gefängnis von Waizen der
Oberleutnant der Brachialgewalt Kubaszyk, ein Bruder des
Oberführers des bischöflichen Domus, und wies einen schriftlichen
Befehl des Oberleutnants der nationalen Armee Wainner
vor und forderte, mit der Begründung, daß er sie nach Davaur
zur Zwangsarbeit zu überführen habe, die Heranzugabe von zehn
kommunistischen Häftlingen. Aus den zweihundert Gefangenen
wurden zehn auf Kommando herausgeholt, und zwar die
folgenden: der Eisenbahnbeamte Salas, der Schulinspektor
Josef Szilas, der Vorstand des lokalen Direktoriums Dr.
Szemard Erdős, der Direktor der Arbeiterklassen Karl Klein,
der Lehrmeister Johann Wajcska, der sozialistische
Vorlesermeister Josef Petrasovics, der Eisenarbeiter
Salomon, der Gerichtsbeamte Karl Szabo und zwei russische
Gefangene. Der Zug nahm seinen Weg durch die Stadt, bog
vor dem bischöflichen Palast vorbei und verließ die Stadt bei
dem Eisenbahndamm. Dort wurden die Gefangenen gefesselt und
in Reih und Glied angeordnet und dann wurde eine Salve auf
sie abgegeben, die alle mit Ausnahme des Wajcska tötete.
Wajcska stellte sich auch tot, so gelang es ihm, zu entkommen;
später wurde er wieder verhaftet und ist jetzt in dem Gefängnis
in Budapest. — Im folgenden Tage, am 15. August, ließ derselbe
Oberleutnant Wainner mehrere rote Soldaten ohne irgend
eine Verhandlung erschießen, von denen dem Namen
nach Karl Semerach und Johann Hajos bekannt geworden
sind.

Wenn sich jetzt die sozialistischen Parteien der verschie-
denen Länder gegen den ungarischen Massenmord wenden,
muss ein Anatole France seine Stimme erheben gegen die
Reaktionäre in Budapest, und wenn wir uns mit dem vordem
Berzeng und flammenden Rufen diesem Protest anschließen,
so muss unser Ruf doppelt gelten. Wir können es verstehen,
daß die Gegenrevolutionäre mit Hohn und Spott auf die
herunterziehen, die der Diktatur von rechts die
Wege geebnet haben, die selbst eine Diktatur errich-
ten wollen und die uns im Frühjahr in ihren kommunistischen
Blättern Tag für Tag jubelnd die bolschewistischen Front-
berichte verhandelt haben: „Die rote Armee überschreitet den
Theiss“. „Sieg der ungarischen roten Garde!“ „Wag auch
die Paterregierung ein weiches Kommen gegen den
Mutigen Liger Friedrich. Gewalt war hier wie dort. Die
wir jedoch unabhängig für wahren Sozialismus, für Freiheit
aller Menschen, für die Demokratie eingetreten sind.

Das rote Asien.

Trotski ermordet?

Was an Nachrichten aus dem fernsten Osten kommt, ist wenig
klar und muss mit der größten Vorsicht ausgenommen
werden. Es wird über Kopenhagen ein Gerücht verbreitet, wonach
Trotski erschossen worden sei. Nach den Einzelheiten, die
geschickt werden, war Trotski nach der Karawankont abgereist,
um dort, wo die roten Truppen ohne zwingenden Grund, unter
Zurücklassung der Artillerie, ihre Stellungen geräumt hatten,
ein Strafgericht abzuhalten. Vor allem nahm er sich den
kommandierenden General Barissan vor, der ihm sehr scharf
antwortete, worauf Trotski in höchster Wut Befehl gab, den General
augenblicklich zu erschießen. Als der Adjutant Vorikow
dieses hörte, zog er seinen Revolver und tötete Trotski durch
drei Schüsse.

Eine Bestätigung dieser Schilderung liegt noch nicht vor; wir
empfehlen darum nochmals, sie für sehr fragwürdig zu halten.
Inzwischen behaupten weitere Meldungen den bolschewisti-
schen Siegeszug in Asien. Denikin und Dolstschak
sind fast hoffnungslos zusammengedrückt, und wenn man
einer Moskauer Mitteilung glauben darf, ist Denikin und
seine Regierung bereits gestürzt worden und von einer
Gruppe abgelöst, die sich „Wiedergeburt Russlands“ nennt. General
Romanowski hat an Stelle Denikins den Oberbefehl über-
nommen. Die Engländer schauen der Entwicklung in Asien
mit immer wachsender Besorgnis zu. Keine Feindschaft
in der Welt ist wohl so christlich wie die zwischen den russischen und
sowjetrussischen Regierungen. „Times“ meldet aus Teheran, daß
sich die gesamte tartarische Republik bolschewistisch

gekennzeichnet sei, nach „Daily News“ steht fest, daß die Herrschaft der
Bolschewisten über den weitest größten Teil des europäischen Rus-
sland und über ganz Westsibirien jetzt unerschütterlich ist.

Der Dersaier Waffenstillstand zwischen Estland
und Sowjetrussland dauert noch an. Nach dem Abkommen verwei-
ben die beiderseitigen Truppen in ihren gegenseitigen Stellungen.
Während der Dauer des Waffenstillstandes dürfen keine Truppen-
verschiebungen stattfinden.

Amerika wird preussisch.

Die amerikanische Senatskommission hat die Gesetzesvor-
lage fertiggestellt. In dieser Vorlage wird ein kleines Rehe-
bes Heer für die Vereinigten Staaten vorgesehen, während die
allgemeine militärische Ausbildungspflicht ein-
geführt wird.

Weiter wird aus Washington gemeldet: Die Redaktionen
aller „kommunistischen“ Zeitungen wurden verhaftet
und es wurden tonnenweise revolutionäre Schriften beschlag-
nahmt. Die Behörden erklären, daß sie ein verborgenes Depot
von Explosivstoffen entdeckt. Ähnliche Explosivstoffe
wurden im Laufe des letzten Sommers herborragenden Persönlich-
keiten durch die Post zugesandt. Man versichert, den Be-
weis zu haben, daß die Kommunisten, bei welchen Hausdurchsuchungen
vorgenommen wurden, den Sturz der Regierung durch
einen Gewaltstreich herbeiführen wollten. Die
Polizei wird die Publikationen beschlagnahmen und nachforschen,
ob sich unter den verdächtigen Elementen Leute aus Rus-
sland befinden.

Hand ans Werk.

Die allgegenwärtigen Ausführungen in Nr. 688 des „Vorwärts“
über die unserer Volksernährung drohenden Gefahren können nicht
genug beherzigt werden. Welche Kreise unseres Volkes sind sich
des Ernstes der Situation noch immer nicht bewußt und stehen
der Notwendigkeit, unser gesamtes Wirtschaftswesen wieder mehr
nach der Landwirtschaft hin zu entwickeln, ohne richtiges Verständ-
nis gegenüber. Die Nachwirkungen des Krieges, der Mangel an
Futtermitteln, Düngemitteln, Arbeitskräfte, die dadurch unvoll-
kommene Bearbeitung und Befestigung des Bodens, werden sich in
ihrer vollen Wirkung erst im nächsten und den kommenden Jahren
bemerkbar machen. Der Weltmangel nach Lebensmitteln, der schreckliche
Mangel unserer Vorkriegszeit im Ausland erschwert die Einfuhr von ge-
nügender Lebensmittelmengen. Aus gleichen Gründen wird aber auch
die Erzeugung unserer Industrie, auf die noch so viele Leute hoffen,
nur langsam und in beschränktem Umfange voranschreiten können.

Wir haben in Friedenszeiten und auch in der Kriegszeit mit
Hunderttausenden von ausländischen Arbeitskräften gearbeitet.
Aber in der Provinz Brandenburg, von der ich insbesondere sprechen
will, weiß man die Verhältnisse der Provinz genau bekannt sind,
hat 20 000 ausländische Arbeiter in der Landwirtschaft jährlich be-
schäftigt. Diese ausländischen Arbeiter werden in den nächsten
Jahren fast völlig verschwinden, da in allen Ländern die Arbeiter
für die Landwirtschaft notwendig gebraucht werden.

Nicht nur allein die Arbeitskräfte, sondern auch der künst-
liche Dünger muss unter allen Umständen hergestellt und
der Landwirtschaft zugeführt werden, da die Landwirtschaft infolge
des Fehlens an künstlichem Dünger während der Kriegszeit Meub-
bau mit dem Boden getrieben hat, indem das Land mit gar keinen
oder wenigen Düngern jahraus jahrein bestellt wurde. Es gingen
deshalb die Erträge von Jahr zu Jahr zurück. Die meisten
schon in Friedenszeiten 12 Proz. Ertragsgetreide, 50 Proz. Ertrag
Rohschrot, 5 Proz. Fleisch und 80 Proz. Futtermittel einführen.
Das Verhältnis war, um ein lazes Bild zu geben, folgendemmaßen:
Ein Landbesitzer mußte sich und 2 Stadtbewohner ernähren, für
den dritten Stadtbewohner mußten Lebensmittel eingeführt wer-
den. Wir können aus den eingangs angeführten Gründen sehr
wenig Nahrungsmittel aus dem Ausland beziehen, müssen also
versuchen, die Landwirtschaft auf den Friedensstand zu bringen.
Dazu gehört künstlicher Dünger, den wir im Inlande, zumal Kali
und Stickstoff, in ausreichender Menge herstellen können, wenn den
Düngemittelfabriken genügende Mengen Kohle zur Ver-
fügung gestellt werden. Die Düngemittelfabriken brauchen, wenn
sie im vollen Betriebe sind, nur 5 Proz. unserer Kohle. Wir wür-
den aber dadurch unsere Landwirtschaft wieder annähernd zu solch
hohen Erträgen bringen, wie vor dem Kriege. Man muß sich
vergegenwärtigen, daß eine Tonne Stickstoff, nach den Berech-
nungen der Fachleute, 20 Tonnen Getreide ergibt. Die Regierung
muss also dafür Sorge tragen, daß der Landwirtschaft künstlicher
Dünger zur Verfügung gestellt wird.

Dann aber muss neben den Siedlungsgegnossen-
schaften, die der Genosse Ellinger vorschlägt, die Landwirtschaft
mit ausreichenden Arbeitskräften versehen werden
und zwar haben wir vorkommenschaftlich das größte Interesse daran,

die wir deshalb als „Verräter“ bezeichnet werden, die wir
seit dem 9. November einen unablässigen Kampf gegen Un-
abhängige und Kommunisten führen, wir sind deshalb be-
rechtigt, mit der gleichen Kraft und mit der gleichen Erb-
pöschung unsern Schmerz hinauszuweisen über die Taten der
jetzigen ungarischen Machthaber, dieselben, die vier Jahre
lang Millionen und Millionen unschuldiger Männer vor die
Maschinengewehre getrieben und schlachten ließen, während
Kinder und Frauen in der Heimat verhungern mußten.

Die Opfer sind gefallen und all unsere Proteste werden
keinen Toten auferwecken. Für die Lebenden gilt es, wie
immer, aus den traurigen Ereignissen zu lernen, zu erkennen,
damit wir vor allem in Deutschland das Proletariat vor ähn-
lichen Schrecken und Rückschlägen bewahren. Könnten wir
mit einem einzigen Schläge den Müßeligen und Beladenen
das Rotabier schmecken, nach dem es uns alle drängt, wer
wollte denen in die Arme fallen, die das Tor einschlagen?
Weil wir jedoch aus den Wüchern unserer großen Lehmeister
und mehr noch aus der Praxis wissen, daß auch die Frucht
des Sozialismus harter schwerer Arbeit, des Regens wie des
Sonnenscheins bedarf, ehe sie reift, daß sie im künstlichen
Treibhaus nie gedeihen kann, deshalb wehren wir uns gegen
alle Gelüste, die uns in Deutschland unfehlbar ein
zweites Ungarn beschaffen würden. Sozialismus ist
Demokratie und Menschlichkeit, und ungestraft verletzt
niemand deren Gebote. Mögen auch in Ungarn die kommu-
nistischen Versuche der Rätediktatur soziales Elend und eine
dadurch völlig gedroffene Arbeiterklasse hinterlassen haben —
exoriare aliquis, es wird ein Räder entstehen!

Die Schandtaten in Ungarn holtziehen sich vor den
Augen der Entente. Die ehemals ihren Völkern vor-
gekauften, es gälte einen Kreuzzug zu führen, für Recht und
Menschlichkeit, sie rühren keinen Finger für die Unglücklichen,
die Reaktion gedeiht unter ihrem Schutz und feiert fröhliche
Menschenjagden. Wir haben niemals das wahre Gesicht der
Weltbeglückter verkannt, die Kräfte des Länder- und völker-
fressenden Kapitalismus der Westmächte, der wohl auf den
Schlächterfeldern gesiegt hat. Solange jedoch in irgend einem
Lande der Sozialismus sich ansiedelt, seine Herrschaft auszu-
breiten, solange wird der Ententekapitalismus den Feldzug
fortsetzen. Deshalb wird er schmal lieber Habsburger und
wenn es sein muß, sogar Hohenzollern in Kauf nehmen, als
eine sozialistische Arbeiterregierung. Geld- und Soldaten-
könige sind Fleisch vom Fleische der englischen wie amerikani-
schen Machthaber. Vor ihnen hängt dem Weltkapitalismus
nie. Bang ist ihm jedoch vor allem, was den Ludergeruch der
Revolution trägt. Der sitzt ihm jedoch bereits im eigenen Ge-
därm. Menschen mögen in Ungarn getötet werden. Die
Idee wird leben. Die Entente kann die deutsche wie die öster-
reichisch-ungarische Umwälzung aufhalten, ihren Gana ver-
langsamten; verhindern wird sie das Ende des kapitalistischen
Reichtums niemals. Aus der Blutsaat des Weltkrieges und
der ungarischen Reaktion, aus dem verkommenen Wien wer-
den Räder entstehen und die Rache wird sein: Demokra-
tie, Sozialismus und Völkerberühmung!
J. J. K. K.

die deutsche Arbeiter, die in den Städten erwerbslos sind und von...
Wegnahme zur Last fallen, indem sie Erwerbslosenfürsorge in Anspruch nehmen müssen, auf das Land zurückzuführen. Dazu gehört allerdings, daß Unterkunftsräume für diese Arbeiter geschaffen werden. In den Räumen, wo bisher die ausländischen Arbeiter gewohnt haben, in den sogenannten Schmittlofen, können wir unsere deutschen Leute nicht unterbringen. Wir wollen auch nicht nur vorübergehende, sondern wir wollen das Land mit jahrelangen, dauernden Arbeitskräften versehen. Um das zu erreichen, muß der Bau von Arbeiterwohnungen auf dem Lande in Angriff genommen werden. Die Siedlungsgenossenschaften sind allein nicht in der Lage, das Land mit Arbeitskräften zu versehen resp. das landfliegende Land so auszunutzen, wie es für unsere Volkswirtschaft nötig ist, da die Genossenschaften doch immerhin eine längere Zeit brauchen, sich aufzubauen und hier sehr hässliche Arbeit geleistet werden muß. Ferner ist es nur den mit einigen Kapitalien ausgestatteten Arbeitern möglich, sich einer derartigen Genossenschaft anzuschließen, namentlich wenn wir den Bau von Arbeiterwohnungen fördern, es auch den ländlichen Arbeitern ohne Kapitalien möglich ist, sofort auf dem Lande anzukommen, zumal die Erwerbslosenfürsorge dem Arbeitergehälter eine kleine Summe zur Verfügung stellen kann, womit er sofort in der Lage ist, sich einen kleinen Viehbestand anzuschaffen. Die Abneigung der ländlichen Arbeiter, als Landarbeiter hinzuzutreten, ist die zur Revolution wohl berechtigt gewesen, und er denkt dabei auch heute noch an die Beschneidung und sonstige Ausnahmemaßnahmen gegen die Landarbeiter. Jeder Farmer weiß aber, daß heute die Beschäftigung schon wesentlich anders geworden sind. Der Deutsche Landarbeitersverband hat bahnbrechende und fruchtbringende Arbeit in jeder Beziehung geleistet. In fast allen Kreisen der Provinz Brandenburg hat Tarife mit dem Arbeitgeberverband abgeschlossen, die die Arbeitszeit und Entlohnung usw. regeln. Der Deutsche Landarbeitersverband hat in jedem Kreis einen angestellten Vertrauensmann, der die Organisation leitet, mit den Tarifen usw. gut Bescheid weiß, an den sich auch die Landarbeiter vertrauensvoll wenden können. Auch die Regelung des Streitigkeiten, die früher auf dem Lande nur durch die ordentlichen Gerichte entschieden werden konnten, werden heute schon zum Teil von den Schlichtungsausschüssen und Spruchämtern, die nach Art und Gewerbe der Konsumgenossenschaft in den Städten Recht sprechen und zusammengefaßt sind, erledigt.

Um die ländlichen Arbeiter unterzubringen, plant die Arbeitergenossenschaft ländliche Arbeiter- und Arbeitnehmer der Provinz Brandenburg eine entsprechende Organisation zur Schaffung ein- und zweier Wohnungen, Schulstumpfabriken, auf den Wäldern, die, wenn auch der heutigen Feuerung entsprechend einwandig gehalten, doch den notwendigen Anforderungen der Gesundheit, Reinlichkeit und Beschäftigung entsprechen können. Gelingt es, die geplante Organisation durchzuführen, so wäre damit die Möglichkeit gegeben, mehrere tausend Familien in der Landwirtschaft der Provinz Brandenburg wieder ansässig zu machen. Ferner gilt es, die große Zahl der ledigen, in der Landwirtschaft nicht erfahrenen erwerbslosen Städte — allein in Berlin gibt es zurzeit rund 35 000 erwerbslose Frauen und Mädchen — Arbeitsbeschäftigung zu schaffen.

Die Provinz Brandenburg beschäftigt in Friedenszeiten, wie schon gesagt, ungefähr 30 000 ausländische Arbeiter in der Landwirtschaft, die zu einem erheblichen Prozentsatz durch einheimische, ungelernete Arbeiter und Arbeiterinnen ersetzt werden könnten. In der Provinz Sachsen sind in diesem Jahre rund 14 000 ländliche Arbeiter und Arbeiterinnen mit Erfolg in der Landwirtschaft beschäftigt worden. In der Provinz Brandenburg wurde der Versuch vom Reichsamt ländlicher Arbeitsnachweise gleichfalls, wenn auch noch in beschränkterem Umfang, unternommen. Für die Beschäftigung ungelerner ländlicher Arbeiter — es handelte sich zum größten Teil um Frauen und Mädchen — wurden bestimmte Mindestbedingungen hinsichtlich Unterkunft, Verpflegung und Entlohnung gestellt, die Arbeitsstellen unter Hinzulegung von Vertretern der weiblichen Arbeitsnachweise beschafft und die Transporte von Dampfwagen begleitet, die das Eingewöhnen der Arbeiterinnen auf den Wäldern nach mehrere Tage zu überwinden hatten. Auch hier und, wie bei allen neuen Unternehmungen, Mißerfolge nicht aus-

geschlossen, doch aller Anstrengungen haben sich einzelne Wälder nicht bewährt. Der Gesamterfolg aber ist ein guter gewesen. Die Arbeitgeber haben in der weit überwiegenden Mehrzahl erklärt, daß sich die vom Reichsamt gelieferten ungelerneten Arbeitskräfte für Landarbeit eignen und ein hoher Prozentsatz der vermittelten Arbeitskräfte hat sich nach Beendigung der diesjährigen Ernte bereit erklärt, im nächsten Frühjahr wieder auf das Land zu gehen. Für das nächste Jahr wird geplant, in allen Landkreisen, in denen größere Mengen von ländlichen Arbeitskräften beschäftigt sind, besondere Fürsorgeorgane für dieselben einzustellen und die Vermittlung in großen Ausmaß zu betreiben. Der Winter wird dazu benutzt werden, die Quartiere den Anforderungen der Landarbeitersorganisation entsprechend umzugestalten.

Wir sehen demnach, daß die Frage der Bedienung unserer landwirtschaftlichen Produktion und der Unterbringung unserer überschüssigen ländlichen Bevölkerung in der verschiedensten Weise gelöst werden kann und muß. Jeder Weg muß versucht werden, um das Ziel, über die Schwierigkeiten der nächsten Jahre hinwegzukommen, auf möglichst kurzem Wege zu erreichen.

Wir haben alle Ursache, unsere Arbeiter im Lande zu behalten und sie nicht zur Auswanderung zu zwingen, wo sie einer ungewissen Zukunft entgegengehen und als Anwärter für andere Wälder dienen.

Hans Gursch.

Ein gescheitertes Bündnis.

Der weitere Veröffentlichung der Briefe Wilhelms II. an den Zaren Nikolaus durch die „Voss. Ztg.“ bringt überaus interessante Aufschlüsse aus einer Zeit, die man als die außenpolitische Konfliktzeit bezeichnen könnte. Aus dem vom 30. Mai 1898 datierten, als „privat und streng vertraulich“ bezeichneten Kaiserbrief geht hervor, daß England ein dringendes Bündnisangebot wiederholt an Deutschland ergangen ist. Das Angebot, dessen Annahme oder Ablehnung in jedem Falle von weitestgehender Bedeutung für Deutschland und darüber hinaus für Europa sein würde, wurde bekanntlich später abgelehnt, obwohl offiziell für die Art, in der es und allerhöchste Politik getrieben wurde, ist die Behandlung, die der Kaiser seitens Wilhelms II. guthei. Dieser verwies in dem Schreiben an „Nik.“ auf das offene durchsichtige ernstgemeinte Angebot, will sich aber trotz der Dringlichkeit des englischen Ersuchens und trotz des Hinweises auf die gänzlich günstigen politischen Verhältnisse in Deutschland seine Stellungnahme vorbehalten. Er giebt es vielmehr vor, sich zunächst bei seinem Freund und Helfer zu erkundigen, was dieser ihm zu bieten habe. Die Briefstelle lautet:

„Nun bitte ich Dich, als meines alten und vertrauten Freund, mir zu sagen, was Du mir bieten kannst und tun willst, wenn ich ablehne.“

Bezeichnend, höchst bezeichnend für den politischen Dilettantismus des Monarchen, der schwerwiegende politische Geschäfte in Händen zu führen suchte.

Nicht ohne Interesse für die Beurteilung des Charakters Wilhelms II. sind die Rückschlüsse, die er diesem am Schlusse des vom 1. Juni 1906 datierten Briefes zieht. Er weist er auf die Unpopulartät einer Fortsetzung des Krieges hin und führt fort:

„Ist mit der Verantwortlichkeit eines Herrschers es vereinbar, eine gesamte Nation weiter zu zwingen, gegen ihren ausdrücklichen Willen ihre Söhne in den Massentod zu schicken, lediglich für seine Sache? Aus für diese Art Vorgehens unzulässiger. Nachdem das Volk durch sein Vertrauen der Herrschaft überlassen hat, ist die Fortsetzung des Krieges zum Ausbruch gebracht hat? Wird nicht mit der Zeit das Leben und Blut all dieser nutzlos hingeworfene Tausende vor die Tür des Herrschers niedergelassen werden, und wird er nicht einstmals von ihm, dem Herrscher und Herrn aller Könige und Fürsten, aufgerufen werden, sich für die zu verantworten, die unter seine Obhut von dem Schöpfer gestellt worden sind, der über Wohlgefallen ihm anvertraut? Nationale Ehre ist ein sehr gutes Ding an und für sich, aber nur in dem Fall, daß die Gesamtheit der Nation selbst bestimmt, sie mit allen möglichen Mitteln aufrechtzuerhalten. Aber wenn die Wege einer Nation dahin weisen, daß sie genug hat, und daß alles verloren, was

nicht die Ehre“ ihre Verteidigung ist, ist es dann nicht befriedigend, daß auch die Herrscher, zweifellos mit schwerem Herzen, die Folgerung zieht und Frieden schließt? Selbst wenn es ein bitterer Friede wird? Besser als durch die Verlängerung eines so unpopulären Krieges ein so erhöhtes Gefühl in seinem Lande zu schaffen, daß es selbst nicht vor ernsthaften Schritten zurückweicht, um eventuell dem Drängen zu widerstehen, seine Wünsche zu erfüllen und seine Ansichten anzunehmen?“

Es ist für die Psychologie Wilhelms II. von höchstem Interesse, diese durchaus zutreffenden Gedanken, die er dem Zaren gegenüber äußert, zu vernehmen und sie mit seiner praktischen Durchführung zu vergleichen. Die Rückschlüsse, die er dem russischen Zaren im Jahre 1906 erteilt, mit seinem eigenen Verhalten während des Weltkrieges in Einklang zu bringen, dürfte schwer fallen, und es liegt eine gewisse Tragik darin, heute nach dem Sturz Wilhelms II. zu sehen, wie er ein Opfer desjenigen Verhaltens geworden ist, vor dem er seinen Vater in erwachenden Moxen warnt. Größer aber als alle persönliche Tragik war die Tragik, die der Weltkrieg für die gesamte Menschheit mit sich brachte, und diesem ungeheuren Ereignis gegenüber muß das etwaige Mitleid für einzelne Personen gänzlich in den Hintergrund treten.

Ein Märchen.

In der letzten Agitationskonferenz der Berliner Parteifunktionäre wurde von bestimmter Seite eine Geschichte über den „Vormwärts“ erzählt, die offenbar dem Zweck haben sollte, dessen Redaktion lächerlich zu machen. Danach soll die „Vormwärts“-Redaktion eines Tages in Todesangst beim Reichswehrministerium anrufen und in entschuldigtem Tone mitgeteilt haben, daß die Gegenrevolution auf dem Marsie sei, die ganze Potsdamer Garnison marschiere unter Führung des Prinzen August Wilhelm auf Berlin. In Wirklichkeit sei die Potsdamer Garnison zum Ergreifen ausgerückt gewesen.

Nachdem diese Behauptung — wir wissen nicht auf welchem Wege — in die „Deutsche Tageszeitung“ gelangt ist, sehen wir uns veranlaßt, folgendes festzustellen: Eine entsprechende Meldung vom Ausmarsch der Potsdamer Garnison unter Führung des Prinzen August Wilhelm lief allerdings eines Morgens in der „Vormwärts“-Redaktion ein. In dieser Form wurde die Meldung bei uns von niemandem geglaubt. Allerdings wurde mit der Möglichkeit geredet, daß der Meldung irgendein anderer Vorgang zugrunde liege, der in verzerrter oder aufgebauschter Form an die Redaktion weitergegeben sei. Die Redaktion hielt es daher für das Korrekteste und Gegebene, beim Reichswehrministerium anzutelephonieren, damit dieses, wenn es sich dazu veranlaßt fände, der Sache nachginge und evtl. auch der Redaktion die nötige Aufklärung über den wirklichen Sachverhalt verschaffe. Mit dieser Benachrichtigung kam die Redaktion auch einem mehrfach geäußerten Wunsche des Reichswehrministers entgegen, der wiederholt gebeten hatte, daß sich die Redaktion beim Eintreffen derartiger Nachrichten zunächst mit ihm in Verbindung setzen möchte.

Die Behauptung, daß der das Telephongespräch führende Redakteur irgendwelche Neugierigkeit oder Nervosität an den Tag gelegt hätte, ist lächerlich und erfunden; der betreffende Kollege hat die Meldung in ruhiger Form weitergegeben und erklärt, daß er selber sie nicht glauben. Ebenfalls hat sich sonst auf der Redaktion irgend jemand beunruhigt gefühlt.

Nosse ist schuld!

In einer Besprechung über die schädlichen Folgen des Spielteufels nimmt die „Freiheit“ Anlaß, in einer Weise sich über ihren nachgerade langweiligen Kampf gegen Nosse selbst zu ironisieren, daß man ordentlich über so viel Dummheit überreicht ist und den Eindruck gewinnt, als sei da ein Artikel in die Secherei gerutscht, der gar nicht für diese bestimmt war.

Siehe da — so etwas erzählt die „Freiheit“ — ein paar Arbeiter zusammen, von denen der eine durch den Spielteufel mit

Die Kanonen von Perigueux.

Durch die Zeitungen ging kürzlich eine kleine, unheimliche Notiz, die wert ist, herausgehoben zu werden. Gatte da eine hohe Gebirgsfrontier die Umdeutung gemacht, daß das kleine Städtchen Perigueux nach ohne gehörige Kriegsanstalten geblieben war. In es waren ja wohl noch einige nette Gegenstände aus dem großen deutschen Kriegsausrüstung vorhanden. In es bestanden man in zwei Wäldern mit ehemals deutschen Kanonen und erlegte sie (es ist unklar, ob als Eigentümern) nach dem großen Kanonenbesitzer.

Die hohe Militärbehörde (oder ist es der Kultusminister, der die Aufstellung solcher Denkmäler zu sorgen hat) hatte aber die Rechnung ohne die Menschen gemacht. Die Gemeindeverwaltung von Perigueux zeigte in echt provinzieller Unbildung gar kein Verständnis für den Wert derartiger ständischer Monumente und gab ihrem Stationsvorsteher Anweisung, die Kanonen in einem mit dem nächsten Gütertransport dem Abnehmer mit dem Dank für die Bemühungen wieder zuzuliefern.

Die Kanonen sind unter dem Einverständnis von Perigueux nach dem ehemaligen Wäldern, die jene reizenden Instrumente bereit aus die Nähe in ihrer legendären Tätigkeit beibehalten hatten und die in die unheimliche Ansicht verfielen, außer der Erinnerung an die manierten Stunden weiter seiner besonderen Kriegsanstalten notwendig zu sein.

Als geschah im Jahre des Herbstes 1915 im Lande des provinziellen Kanonenbesizers, daß unheimlichen Wälders unter im friedensbrüchigen Regime Kanonenbesizers des Großen!

Man weiß nun nicht, ob jener Perigueux auch von einem provinziellen Stadtparlament geleitet wird wie eine gewisse kanonische Hauptstadt. Aber es wäre vielleicht für einen solchen Namen Perigueux nicht ganz uninteressant, wenn ihn kein Blick über den Kanal zufällig einmal dem Ozean zuführen sollte, der einst der Welt für das Heiligtum des Wälders an die Macht von hat und Eisen gehalten wurde. An einem Blage, den man wenig taumelt den Wäldern der Zeit nennt, mag er sich dann wohl etwas wundern die Kanonen zu sehen. Dem Reize, in langer Reihe sind er stolze Kanonenbesitzer, die einmal dazu berufen sein sollten, Kanonenbesitzer zu werden, aufgestellt. Zwar können einige wenige Tage der Stadt selbst jene unheimlichen Kanonen besitzern und schwindig gemacht zu haben, denn wenn sie haben die militärische Macht verlassen und sich die eigene Macht abgedrückt; aber im allgemeinen können noch in unheimlichen Ruhe der Dinge die ihre warten, die vertrieben Kanonenbesitzer, daß sie nicht können, daß die Wäldern Kanonenbesitzer schon viele Wäldern in der Provinz Wäldern nicht haben? Soll sich das Bild dieser Kanonenbesitzer der Wäldern und einmal tief in die Kanonen der Wäldern einbringen? Wenn er haben heute viele wichtige Aufgaben für materielle Bedürfnisse, er läßt demnach einmal den Wäldern ein solches Kanonenbesitzer nach dem Schicksal zu besorgen, die jene „Kriegsanstalten“ nachher die Kanonen in irgendeinen einsamen Platz der Provinz

oder besser gleich an den Schmelzofen schaffen. Wollen wir uns wirklich von Perigueux beschämen lassen?

Auf dem Wege zur Einheitsbücherei. Die Bestrebungen auf Schaffung einer Einheitsbücherei erhalten einen kräftigen Antrieb durch die Konferenz des von den Vertretern der beteiligten Regierungen eingesetzten Oberausschusses, die am 18. Januar im Reichsministerium des Innern stattfinden wird. Die Konferenz hat die Aufgabe, die Frage der Einheitsbücherei aus dem Stadium in die Tat anzuführen.

Den Segen der Einheitsbücherei für unser wirtschaftliches und kulturelles Leben befreit hochzulagen niemand mehr. Leider ist aber die Einheitsbücherei noch lange nicht allgemein Volksgut geworden. Namentlich in Norddeutschland ist die Kenntnis der Einheitsbücherei noch immer auf verhältnismäßig kleine Kreise beschränkt, da sie in Preußen noch nicht allgemein bekannt ist. In den süddeutschen Staaten und auch in Österreich ist die Einheitsbücherei schon in viel höherem Maße Gemeingut des Volkes, denn hier wird sie in den Schulen gelehrt. Das größte Hindernis für die allgemeine Verbreitung der Einheitsbücherei liegt ungewissheit darin, daß die bisher hauptsächlich in Betracht kommenden Ausschüsse noch schwierig zu erkennen sind und für ihre Aneinanderlagerung längere Zeit und eine große Willensanstrengung notwendig ist. Dazu erforderte die Verschiedenheit der Systeme die Anwesenheit im ländlichen Leben. Au: Schenkensysteme können einander verstehen, Einheitsbücherei verschiedener Systeme können einander lesen und das ist auch ein Hindernis.

Die Einheitsbücherei kann offenbar erst dann zu ihrer vollen Bedeutung gelangen, wenn sie Gemeingut ist. Daher: Einheitsbücherei mit dem Ziel, daß jeder Schüler sie am Ende seiner Schulzeit auch wirklich beibringt. Der österreichische Unterrichtsminister Glatz hat es mit Recht in einer Einheitsbüchereikonferenz, die am 20. Juli 1910 im österreichischen Staatsamt für Unterricht stattfand, für eine Aufgabe der Regierung, für die Errichtung einer allgemeinen Einheitsbücherei möglichst den Weg zu ebnen. Wenn es gelänge, so könnte es, die Einheitsbücherei durchzuführen, so wäre das eine Kulturarbeit.

Die Einheitsbücherei muß ein hervorragendes Bildungsmittel in unseren Kulturkreisen werden; man darf neben den großen allgemeinen wirtschaftlichen Zielen, die sie hebet, auch daran erinnern, daß sie Sprachkenntnis und Sprachfähigkeiten fördert. Ein solches Kulturmittel des deutschen Volkes kann aber nur die Einheitsbücherei sein.

Schau und Schau. Aus Märchenbüchereien ist dem Kaiserreich im Großen Schauspielhaus nur der alte Name geblieben. Märchenbücherei in dieser Späure enthält, und Rudolf Hertz wird es bei einer Kennerkreise nicht leicht finden, seinen großen Vorbildern überbücherei zu werden. (Es scheint, so etwas wie die 11 Schwarzröcher oder Wolfgangs Lieberbücherei sind nur einmal da, günstige Konstellationen, die vorübergehen.) Schwierigkeiten des Lokals kommen dazu: die Verleger verheßen die Aussicht, man sieht und hört nicht überall und alles. (Wenig Schau und viel Schau.) Wg

Hausgüter sind engagiert: Albin, Theodor Tiger und die Musiker Friedr. Holländer und H. Heymann. Man kommt ohne feste Reservanten nicht aus; aber bei aller Schätzung dieser Vorgängen: man möchte noch andere (alte und neue) daneben haben. Mehr Blut, mehr Naturmäßigkeit ist herbeizuschaffen und aus alten Schachmännern neues zu erfinden. Dann muß mehr Entwicklung ins Programm: Tänze und Pieder tun es allein nicht. Wo bleibt das politische Puppenpiel, wo das Regildrama, Schattenspiel? Warum wird kein Solgen erdelt, kein Schandpfehl erdelt? Scheut man das viel gelobte Publikum, das wohl gestreift, aber nicht getroffen sein will? Freiheit, Herrschaft, oder genial, Satire, die ins Fleisch brennt, Heiterkeit, die dienstlich ist!

Zwischen erkennen wir uns an dem, was ist (sonst der Kampf um die Wahrheit es und kosten ließ). Gusti Doll ist ein solches Brett: eine Wollschafschere mit dem Stich ins Berliner Gassenleben. Sie hat alle Register und macht immer (bigger) Figur. Ihr Gegenpol: Ned Christians: sie kann singen, was häufig im Kabarett ein Worts ist. Genre: fäh, sentimental. Dazwischen: finnische Musik (auf Fingerringen gespielt). Hilde Gads groteske Tänze. Aris Held (der germanische Konzentrier) hat für Satire und Sarkas zu leichtes Gewicht; ganz expressionistisch (bis zur Erschöpfung) ist die Aufregung Hubert v. Hertz, der einen Spieler losläßt. Das Beste kommt zuletzt: Paul Straß macht als echter wichtiger Berliner Zeitungsreife Stoffen zur Zeitgeschichte, singt Couplets, die Mut machen; er hat sofort den Kontakt mit dem Publikum. Ganz ulkig sind die Propagierungen auf 1920, Trübsal, die dem vielerprobten Karikaturisten Walter Trier zu danken sind.

Eine Revolutionenbewegung will der Frankfurter Kunstverein zur Erinnerung an die Novemberrevolution 1918 errichten. Die Ankündigung der Veranstaltung soll sein: „Frei sein heißt nicht nur dürfen, was Du möchtest, sondern tun wollen, was Du magst.“ Es werden elf Preise in der Gesamtsumme von 20 000 M. ausgesetzt, und zwar: ein erster Preis mit 6000 M., ein zweiter Preis mit 4000 M., ein dritter Preis mit 3000 M., ein vierter Preis mit 2000 M., drei fünfte Preise mit je 1000 M. und vier sechste Preise mit je 500 M. Ausgeführt werden soll einer der mit den ersten vier Preisen gekrönten Entwürfe, und zwar in Bronze im Durchmesser von 30 Zentimeter. Die Einlieferung der Entwürfe soll am den Frankfurter Kunstverein, Frankfurt a. M., Jungfernst. 8 bis zum 10. Mai 1920 zu geschehen.

Deutsches Opernhaus. In der Abendgala-Vorstellung am Montag, den 3. Januar, sang Karla Branzel von der Staatsoper die Otrud als Held.

Der „Vollständiger Band sächsischer Kunst des Mittelalters“ hat sich gebildet. Die Mitglieder der angeführten Vereine genießen untereinander für alle Veranstaltungen gleiche Rechte und Vergünstigungen. Es wird für die Zeit vom 19. Januar beginnenden Gastspiele des sächsischen Schauspielhauses, Berlin, die regelmäßige wöchentliche Monatskassette sein. Der Eintrittspreis wird (einschließlich Nebenkosten) einheitlich auf allen Plätzen für Mitglieder nur 2.— M. für Fremde 4.— M. betragen. Zur Gekämpfung wird Gebell „Maria Magdalene“ in „Schloß“ in Glogitz gegeben.

